

LEBENSGESCHICHTE

Name: Judith Ribic, geb. Reiter

Geburtstag: 5. Mai 1954

Aufgewachsen in Graz

Mein Name ist Judith Ribic, ich habe 4 Kinder und wohne in Graz. Ich wurde im Jahre 1954 in Graz geboren. 5 Jahre vor mir kamen im Jahre 1949 meine beiden Zwillingsschwestern Ernestine und Ingrid zur Welt.

Meine beiden Schwestern und ich konnten lange nicht verstehen, warum wir so streng erzogen wurden. Wir merkten schon sehr früh, dass es in unserer Familie andere Werte und Vorstellungen gab. Da unser Vater nie über die Gründe seines Verhaltens gesprochen hat, fühlten wir uns in mancher Situation überfordert. Wir konnten nicht begreifen, warum er so viel Wert auf Gehorsam legte.

VATER WOLLTE UNS SCHÜTZEN

Bei uns zu Hause hatte mein Vater einige Bücher in Zeitungspapier eingewickelt und ganz oben, hinter anderen Büchern, in einem Schrank, versteckt. Wir Kinder sollten sie auf keinen Fall sehen, denn darin beschrieben KZ – Überlebende ihre Erlebnisse. Meine Schwester Ingrid war sehr neugierig und konnte nicht widerstehen, diese Bücher hervorzuholen und hineinzusehen, obwohl das verbotene Literatur für uns war. Denn unser Vater wollte uns vor diesen unmenschlichen Grausamkeiten schützen. Wenn unsere Eltern nicht zu Hause waren, nahm sie oft einen Sessel, um an die schwer zugänglichen Bücher zu gelangen, um sie heimlich zu lesen. Nichtsahnend schaute auch ich einmal in diese Bücher hinein. Mir ist das so nahe gegangen, dass ich mit diesen Büchern nichts mehr zu tun haben wollte. Ich habe es verdrängt. Die Bücher enthielten auch Zeichnungen, die aufgehängte, magere Menschen zeigten; vor einem Zaun lagen auch Tote; es waren auch Berge von Leichen zu sehen, Männer, Frauen und auch Kinder. Das hat mich besonders schockiert.

1958 kauften sich meine Eltern ein kleines Auto. Ich war gerade 4 Jahre. Ich habe noch verschwommene Erinnerungen daran, als wir unsere erste große Reise nach Deutschland an die tschechische Grenze machten. Damals habe ich natürlich nicht verstanden, warum unser Vater gerade Flossenbürg, das ehemalige KZ, besuchen wollte. Da er fotografierte, gibt es Bilder aus dieser Zeit, die mir bei der Erinnerung

helfen. Für mich war der Anblick des Lagers damals schon beängstigend, obwohl ich das Ausmaß der Gräueltaten gar nicht verstanden habe. Besonders der Stacheldraht, der elektrische Zaun und die Wachtürme, auf die meine Schwester und ich geklettert sind, sind mir noch in Erinnerung.

Und wenn er mit ehemaligen KZ-Häftlingen oder anderen Leuten darüber geredet hat, verstand ich nicht einmal Bruchteile von dem, was ich hörte. Ich hätte mich auch nie getraut, meinen Vater zu fragen, warum das Ganze so geheimnisvoll behandelt wird und dass er mir erklärt, worum es geht. Mein Vater konnte nämlich mit uns Kindern nicht darüber sprechen, was er dort erlebte. Erst viel viel später habe ich erfahren, was ein KZ ist und welchem Zweck es dienen sollte.

Klicken Sie hier um den Lebensbericht meines Vaters zu lesen:
<http://www.lilawinkel.at/ernst-reiter/>

Nach dem Krieg, im Jahr 1947 heirateten meine Eltern.

Im Konzentrationslager drohte einmal der Hauptfeldwebel Pongratz meinem Vater: „Lebend werden Sie hier nicht mehr herauskommen!“ und mein Vater erwiderte: „Das bestimmen nicht Sie, sondern DER, der über uns steht!“

Es war meinem Vater ein starkes Bedürfnis, diesem Menschen noch einmal als freier Mann gegenüber zu treten. 1958 machte er sich mit unserer Mutter und uns 3 Kindern, auf diese Reise nach Flossenbürg – ich war 4 Jahre alt. Dort auf die Suche nach Hr. Pongratz erfuhr er, dass dieser nun Bürgermeister im Ort Landshut in Bayern war – ca. 170 km von Flossenbürg entfernt. Als wir dorthin fuhren, blieben meine Mutter und wir Kinder im Auto sitzen. Nach einiger Zeit kam mein Vater aus dem Gemeindeamt Landshut wieder heraus. Er sagte nicht genau was vorgefallen war, sondern nur: „Die sind so feige, die lassen sich verleugnen!“.

Erst später erzählte er meiner Mutter was passierte:

Er kam in die Amtsstube und im Vorzimmer saß der Sekretär – für meinen Vater ein bekanntes Gesicht. Es war der Feldwebel, der damals dabei war, als der Hauptfeldwebel Pongratz seine Drohung ausgesprochen hatte. Beim Anblick meines Vaters bekam ein rotes Gesicht, weil er ihn sofort erkannte. Auf die Frage meines Vaters, ob er den Bürgermeister sprechen könne, meinte er, „Der Bürgermeister ist derzeit nicht hier“ und ergänzte „Leider ... Schade!“

Ob dies nun der Wahrheit entsprach oder nicht – mein Vater musste sich damit begnügen. Aber „Ob er noch etwas ausrichten könne?“ fragte der Sekretär. Mein Vater erwiderte: „Ja, Grüße von Ernst Reiter. Häftling Nummer 1935 „Ich lebe noch“!“

Dieses Erlebnis und viele andere halfen mir, meinen Vater besser zu verstehen und mich in seine Lage zu versetzen. Die Täter jener Zeit verleugneten sich und standen für ihre Taten nicht gerade. In Wirklichkeit war mein Vater, der Sieger. Und obwohl er Jahre lang gedemütigt, ungerecht behandelt und gefoltert wurde – war er nicht verbittert. Er hatte immer eine humorvolle, positive Einstellung und seine Dankbarkeit für sein Leben war sehr deutlich zu spüren. Schuldzuweisungen, Hass oder gar Rachedgedanken lagen ihm fern. Er wusste, dass diese Hetzpropaganda die Menschen verblendete und dadurch so unsagbares Leid verursacht wurde. Das Wichtigste war für ihn der Glaube an Jehova Gott. Er war nicht einmal böse, dass er als Vaterlandsverräter und Drückeberger bezeichnet wurde. Sein Musikkollege, mit dem er sich immer gut verstanden hatte, der zu ihm sagte: „Die letzte Kugel hebe ich mir für dich auf!“ kam nicht aus dem Krieg zurück. Vom ganzen Orchester überlebten nur 3 Musiker körperlich unversehrt, und einer davon war mein Vater.

Je älter mein Vater wurde, desto mehr drängte es ihn über diese Zeit zu reden.

Mitte der 1990er erfüllten meine Schwester Ingrid und ich, unserem Vater den großen Wunsch, noch ein 3. und letztes Mal nach Flossenbürg zu fahren. Er war nun schon über 80 Jahre alt und sehr aufgeregt.

Es war uns möglich mit dem Auto auf den Appellplatz zu fahren. Dort stiegen wir alle aus und wollte eine Besichtigung vornehmen.

Plötzlich fing mein Vater am ganzen Körper heftig zu zittern an und wurde kreidebleich. Er sackte zusammen und im letzten Moment konnten wir ihn noch auffangen und setzten ihn wieder ins Auto. Wir haben uns sehr geschreckt und verstanden nicht was passiert war. Verstört gab er uns zu verstehen, dass der Anblick eines Wasserschlauchs diese Emotionen auslöste. Wieso? Mit dem Wasserschlauch wurde er geschlagen und mit eiskaltem Wasser abgeduscht.

Da er nun so aufgewühlt und geschwächt war, schaffte er es psychisch leider nicht das Lager zu besichtigen. Als er sich etwas erholt hatte, fragten wir ihn, ob wir nur kurz in die Ausstellung hineingehen könnten. Wir würden ihm Literatur oder sonstiges Material, das zur Verfügung stand, mitbringen. Er war natürlich einverstanden.

Gleich in der Nähe standen Schautafel und ich sagte zu meiner Schwester: *„Und da gibt es Leute die sagen, das hat es alles nicht gegeben und unser Vater hat das alles erlebt!“*. Das hörte ein Geschichtestudent und er sprach uns an. Wir erzählten, dass wir mit unserem Vater hier sind und er 4 ½ Jahre hier eingesperrt war. Der Student erkundigte sich erstaunt, ob unser Vater tatsächlich da sei und ob er mit ihm sprechen könne. Wir bejahten, und er rief seinen Kollegen begeistert zu, dass es die Möglichkeit gibt mit einem Zeitzeugen zu sprechen. Sie liefen zum Auto und mein Vater beantwortete, so gut es ging, alle ihre Fragen. Wir konnten deutlich sehen, wie sehr es

ihm gut tat, SEINE Geschichte zu erzählen und das Interesse dieser jungen Menschen zu spüren.

AUS VATERS GESCHICHTE GELEHRT

Obwohl wir als Kinder nicht verstanden haben, warum unser Vater in gewisser Hinsicht sehr extrem war, können wir eines mit Sicherheit sagen: er hat uns so geliebt, wie er uns nur lieben konnte! Und was das Wichtigste für uns ist, er gab uns einen Glauben mit auf den Weg, der uns zeigt, dass wir nicht das Recht haben, Menschen schlecht zu behandeln und dass wir von uns aus mit allen Menschen Frieden halten sollen. Etwas, was mir besonders im Sinn geblieben ist, dass mein Vater uns gelehrt hat, immer das Gute im Menschen zu sehen.

Einmal nahm er ein weißes Blatt Papier und malte einen kleinen schwarzen Punkt darauf. Er fragte uns Kinder „Was seht ihr?“, wir erwiderten: „einen Punkt“, darauf Vater: „sonst nichts?“, „nein, nur einen kleinen schwarzen Punkt“.
„Schade“, sagte mein Vater ... „ seht ihr nicht das große weiße Blatt? Jeder von uns hat einen schwarzen Punkt, denn wir alle machen Fehler, aber wir sollten immer das Gute im Menschen suchen.“

Heute gehe ich in Schulen und erzähle die Geschichte meines Vaters damit sich so etwas nie mehr wiederholt.